

Ein sexueller Anschlag Gottes?

Eine Reflexion über Jakobs Kampf am Jabbok Gen 32₂₃₋₃₂

von Norbert Reck

für Peter Lack

Die Geschichte vom Kampf Jakobs mit dem fremden Mann am Flusse Jabbok hat schon immer eine eigentümliche Faszination auf viele Leser ausgeübt, andererseits aber hat sie den Exegeten immer wieder Probleme bereitet, denn sie lag quer zu dem, was diese im großen und ganzen als alttestamentliches, näherhin als jahwistisches Gottesbild herausstellen wollten. So schrieb schon H. Gunkel: »Jahve ist dieser Gott jedenfalls nicht; Jahve ist ja der Gott, der Jaqob liebt und ihm hilft.«¹ Etliche Bibelwissenschaftler versuchten darum, die Geschichte als Relikt einer vorjahwistischen oder gar vorisraelitischen Tradition einzustufen und dadurch die Infragestellung des Gottesbildes, die mit dieser Geschichte einhergeht, zu entschärfen.² Für mich ist die Episode vom Jakobskampf dagegen ein wichtiges Zeugnis gegen alle Versuche, sich ein weichgespültes, gefälliges Gottesbild zurechtzureimen; auch für das Konfliktfeld, in dem sich die Schwule Theologie bewegt, dürfte sie deshalb hilfreich sein und zur Klärung des eigenen Standpunktes beitragen. Ich stütze mich bei meinen Überlegungen in erster Linie auf Arbeiten P. Weimars³, in denen m.E. überzeugend nachgewiesen wird, daß die Jakobskampfgeschichte kei-

1 H. Gunkel, Genesis (HK I/1) Göttingen³ 1910=71966, 364.

2 Vgl. beispielsweise O. Kaiser, Die mythische Bedeutung des Meeres in Ägypten, Ugarit und Israel (BZAW 78) Berlin 21962, 95.

3 P. Weimar, »O Israel, Erstling im Morgengrauenkampf« (Nelly Sachs). Zur Funktion und Theologie der Gotteskampfepisode Gen 32,23-33*, in: MThZ 40 (1989) 79-113; ders., Beobachtungen zur Analyse von Gen 32,23-33, in: BN 21 (1989).

ne vorisraelitische Tradition ist, sondern eine theologisch genau reflektierte, in den Kontext kunstvoll hineinkomponierte Geschichte eines »jehowistischen« Redaktors – zu einer Zeit, da das einseitig freundliche Gottesbild der jahwistischen Tradition in eine Krise geraten war. Wer an genaueren exegetischen Einzelheiten interessiert ist, findet bei Weimar eine Fülle präziser Beobachtungen und einen Überblick über die einschlägige Literatur; ich selbst beschränke mich im folgenden auf einige Fragen, die mich als schwulen Theologen interessieren.

DER TEXT

Für meine Erwägungen halte ich mich an die Grundschrift der Gotteskampfepisode, wie sie P. Weimar literargeschichtlich herausgearbeitet hat:

14 *Und er (Jakob) übernachtete dort [...],*

23 *und er stand in jener Nacht auf,*

und zog hinüber über die Furt des Jabbok.

25 *Und es rang ein Mann mit ihm, bis daß die Morgenröte aufstieg.*

26 *Und als er sah, daß er ihn nicht überwand,*

da rührte er an seine Hüfte.

27 *Und er sprach:*

Laß mich los,

denn die Morgenröte ist aufgestiegen!

Und er sprach:

Nicht lasse ich dich,

es sei denn, du segnest mich!

30 *Und er segnete ihn dort.*

32 *Und die Sonne strahlte ihm,*

als er hinüberzog an Penuel.

Die Grundschrift des Textes ist noch ganz frei von klärenden Interpretationen, die spätere Bearbeiter und auch die deutschen Übersetzer in den Text eingetragen haben. Hier ist noch nicht explizit davon die Rede, daß Jakob mit Gott kämpft, zunächst handelt es sich einfach um einen fremden Mann, der Jakob beim Überqueren des Flusses angreift. Der Wortwechsel beim Kampf kommt ohne die Zuordnung der Sätze zu den beteiligten Personen aus (was die meisten Übersetzer dann ändern) – das verwirrende, hin- und herwogende Kampfgetümmel wird so

fast sinnlich erfahrbar, weil man sich immer wieder fragen muß, wer denn gerade spricht.

Erzählt wird von einem Kampf, der an der Furt des Flusses in der Nacht beginnt und erst zu Ende ist, als die Sonne aufgegangen ist. Weder der unbekannte Angreifer, noch Jakob ist stark genug, um im Kampf zu siegen, es herrscht Kräftegleichgewicht. Als der Angreifer einsieht, daß er Jakob nicht überwinden (und das heißt hier wohl: töten) kann, »rührt er an seine Hüfte«. Dies veranlaßt Jakob, nicht von jenem Mann abzulassen, sondern auch noch den Segen von ihm zu fordern. Als Jakob dies erzwingen kann, ist der Kampf beendet und er überquert nun den Fluß und setzt seine Reise fort.

DIE HÜFTE

In der Grundschrift ist der Text zumindest für Nicht-Altorientalen rätselhaft. Warum »rührt« der Fremde an Jakobs »Hüfte«, als er ihn nicht umbringen kann? Was soll das bringen? Eine spätere Bearbeitungsschicht hat dies als einen Schlag auf das Hüftgelenk Jakobs interpretiert, wonach Jakob bleibend hinken wird. Aber dies erklärt nicht den Ausgang des Kampfs und nicht die rätselhafte Reaktion Jakobs. Ich jedenfalls würde von einem, der mein Hüftgelenk zertrümmert, keinen Segen wollen.

Näheres ergibt die Betrachtung des Originaltextes. Dort steht nicht der übliche Ausdruck für »Hüfte«, sondern *kap-jæræk*, was eher das »Geschlechtliche« oder den »sexuellen Bereich« meint⁴, wie die Exegeten das vornehm ausdrücken. Wer nicht so gewunden denkt und spricht, weiß aber nun besser, was einer tut, der im Ringkampf keine Überlegenheit gewinnen kann, dem anderen aber doch eins verpassen will: Er tritt ihm in die Eier. Das ist wohl das, was der fremde Mann getan hat, um sich aus Jakobs Umklammerung zu befreien und noch siegreich aus der Auseinandersetzung hervorzugehen. Dabei muß es sich aber um mehr als um einen beißenden Schmerz gehandelt haben, der irgendwann auch wieder nachläßt. Warum? Das ergibt sich aus der Reaktion Jakobs.

4 Vgl. P.A.H. de Boer, NedThT 1 (1946/47) 159; F. van Tright, OTS 12 (1958) 285.287 f; S.L. Shearman/J.B. Curtis, Divine-Human Conflicts in the Old Testament, JNES 28 (1969) 231-242, 241; S.A. Geller, JANES 14 (1982) 50.

DER SEGEN

Der für den unbedarften Leser völlig unverständliche Wunsch Jakobs, nun von dem, der ihn so brutal behandelt hat, den Segen zu wollen, muß wiederum auf dem Hintergrund altorientalischen Denkens verstanden werden: Segen ist hier nicht einfach ein Wohlwollen, ein guter Wunsch, der jemandem mit auf den Weg gegeben wird. Im biblischen Kontext ist das viel konkreter zu verstehen: Segen ist »primär Kraft der Fruchtbarkeit«⁵, besonders in den Patriarchenerzählungen sticht die Vorstellung ins Auge, daß ein Gesegnetsein in erster Linie in reichlicher Nachkommenschaft besteht: Wer viele Nachkommen hat, wird nicht allein sein, wenn er alt und gebrechlich wird, wird nicht in Armut sterben, da Kinder und Enkel für ein Auskommen sorgen werden. Darüber hinaus wird »etwas von einem selbst übrigbleiben«, das von Generation zu Generation weiterleben wird. So hängt an der Vorstellung von Fruchtbarkeit nicht nur die momentane Potenz, sondern auch die Dimension der das eigene Leben überragenden Zukunft schlechthin.

Der exakt parallele Aufbau der Sätze, wo sich am Ende der sexuelle Anschlag und die Zusage einer fruchtbaren Zukunft gegenüberstehen, zeigt nun, was bei dem Kampf auf dem Spiel stand: Der Mann muß Jakob dergestalt verletzt haben, daß er nicht mehr zeugungsfähig war, also seine Zukunft verloren hatte. Und darum wollte Jakob von diesem Angreifer keinen guten Wunsch mit auf den Weg, sondern er wollte ihn nicht gehen lassen, bevor dieser den angerichteten Schaden wieder gutgemacht hatte. Jakob zwingt ihn, den sexuellen Anschlag auf ihn wieder rückgängig zu machen und ihm eine wirkliche Zukunft zu eröffnen. Und Jakob gewinnt: Der Fremde »segnet« ihn.

An dieser Stelle wird nun, ohne daß es ausgesprochen werden muß, endgültig deutlich, daß es sich bei dem nächtlichen Angreifer nur um Gott selbst handeln kann: Niemand sonst hätte die Macht, die zugefügten Schäden wieder ungeschehen zu machen und eine neue Zukunft zu gewähren und möglich werden zu lassen.

Festgehalten werden muß aber an dieser Stelle: Gott wird in dieser Episode nicht einfach als der gute Vater dargestellt (den man dann fragen müßte: unde malum?), sondern als eine Wirklichkeit, die die Menschen tödlich bedrohen, aber auch mit Leben und Zukunft ausstatten kann. Der Sinn dieser Darstellung aber erschließt sich erst, wenn wir den Kontext betrachten, in den die Gotteskampfgeschichte hineinkomponiert wurde.

5 C. Westermann, *Der Segen in der Bibel und im Handeln der Kirche*, München 1968, 25.

DER KONTEXT

Erinnern wir uns an den Gang der Jakobsgeschichte in groben Zügen: Jakob hatte seinem Bruder Esau das Erstgeburtsrecht abgeluchst und war vor dessen Zorn ins Ausland geflohen, wo er bei Laban, der schließlich sein Schwiegervater wurde, viele Jahre arbeitete. Nun befindet er sich auf dem Rückweg in seine Heimat und erfährt, daß Esau ihm mit einem 400 Mann starken Heer entgegenzieht. Jakob und seine Sippe sind unbewaffnet, Furcht kommt auf, Jakob schickt eine beträchtliche Menge Vieh als Geschenk voraus, um Esau friedlich zu stimmen. Weil also militärisch an ein Gegengewicht nicht zu denken ist, soll nun durch eine Art Bestechung die Sache geregelt werden: lauter Lösungsversuche also, die sich auf der Ebene von Macht und Geld abspielen. Jakob wendet sich zwar auch an Gott und betet: »Errette mich aus der Hand meines Bruders!«, aber sein Handeln zeigt gerade kein Gottvertrauen – eine Haltung, die uns allen wohlbekannt sein dürfte: Man spielt die schmutzigen Spielchen dieser Gesellschaft mit und will davon profitieren, und man wendet sich hilflos an Gott, wenn die gängigen Mittel versagen.

Was passiert nun? Es kommt ja bekanntlich tatsächlich zur Versöhnung mit Esau, aber ein »Heilsmechanismus« in dem Sinne, daß Gott einfach die Bitte um Rettung erhört, wie es in der ursprünglichen jahwistischen Geschichte wohl der Fall war, läuft hier nun doch nicht ab. Denn bevor es zur Konfrontation mit Esau kommt, findet die unheimliche Begegnung mit dem fremden Gott am Jabbok statt: Die Grenze, der Fluß, kann offenbar nicht überquert werden, der Schritt nach vorne kommt offenbar nicht zustande, ohne daß zuvor dieser Kampf mit Gott überstanden wird. Und es ist kein Zufall, daß Gott sich in dieser Nacht gerade nicht als der freundliche Gott zeigt, der Gebete erhört (und sich so eigentlich zum militärischen Ersatz, zur göttlichen Wunderwaffe machen ließe): Er ist der fremde, unheimliche Gott, der sich nicht instrumentalisieren läßt und der für seinen Auserwählten, Jakob, sogar zur lebensgefährlichen Bedrohung werden kann. Jakobs Billigtheologie, die auf Gottes Beistand hofft, ansonsten aber keine Distanz zu den militärischen und wirtschaftlichen Gepflogenheiten zeigt, scheitert vor diesem Gott.

Die Wende kommt, als Jakob dem Kampf mit Gott aber nicht ausweicht, obwohl es sich nahelegen könnte, diesem gefährlichen Gott den Abschied zu geben und sich statt dessen künftig besser zu bewaffnen. Jakob aber läßt nicht vom Kampf ab: »Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich.« So wahrt er (oder gewinnt erst?) seine Würde, indem er weder sein Heil in den herkömmlichen Machtspielchen sucht, noch vor diesem Gott klein beigt, der ihn so schmähsch verwundet hat: Jakob verpflichtet ihn auf Erfüllung seiner Heilszusagen. Die Versöhnung mit Esau folgt unmittelbar darauf, aber ganz offensichtlich ist das Ringen mit Gott notwendig auf dem Weg dahin. Der hebräische Text zeigt dies auch durch eine Stichwort

entsprechung: Das Verb, das das Ringen mit Gott ausdrückt ('bq N-Stamm), und das Verb, das die Umarmung mit Esau beschreibt (ħbq D-Stamm), sind stammverwandt – damalige Hörer werden den Anklang mitbekommen haben: »Die Rettung aus einer Notsituation erscheint nicht als selbstverständliche Konsequenz eines unumstößlichen und wohlfunktionierenden Heilsmechanismus, sondern will gerade in der Auseinandersetzung mit (dem fremden) Gott erst bestanden und errungen sein.«⁶

So bekommt die Einfügung der Gotteskampfepisode eine ausgesprochen theologiekritische Funktion: Der immer verlässliche »Gott mit uns« und die einseitige Vereinnahmung Gottes als des guten Gottes, der seinen Weg treu mit seinem Volk geht (wie es christlicherseits allzu gerne geglaubt wird) werden hier abgelehnt, als (»bürgerliche«) Ideologie entlarvt: Gott ist nicht die gute väterliche Wirklichkeit, die die Menschen in einem Status ewig unmündiger Kinder hält – Gott ist eine Wirklichkeit, die will, daß die Menschen Konflikten nicht ausweichen und auch mit ihm, dem Urgrund des Lebens kämpfen, wenn es sein muß. Vor Gott kann man nicht ewig Kind bleiben wollen, man muß erwachsen werden und seine Sache vertreten lernen.⁷

UND WIR?

Als schwule Christen und lesbische Christinnen, besonders als Leute im kirchlichen Dienst, befinden wir uns in einem fundamentalen Konflikt mit den kirchlichen Behörden. Und die Meinungen über unsere Strategien in diesem Konflikt gehen manchmal weit auseinander. Natürlich wünschen wir uns ein versöhntes Auskommen mit den Dienstherrn und Autoritäten, um in Frieden unsere Arbeit machen zu können. Aber wir wissen: Notfalls kommen die uns mit vierhundert Mann schwerbewaffnet entgegen, und wir haben keine Macht. Sollen wir uns deshalb auf die Machtspielchen einlassen, vielleicht mal ein paar Schafe als Geschenk vorschicken, uns zur festen Zweierbeziehung verpflichten und windige Kirchenpapiere über Homosexualität loben, damit wir freundlich aufgenommen werden?

Vergessen wir nicht: Nur um Gottes willen haben wir uns in diese ungastlichen kirchlichen Gefilde aufgemacht (und doch nicht nur wegen eines Jobs). Weil wir für Gott und mit Gott leben wollen, sein kommendes Reich der Gerechtigkeit verkün-

6 P. Weimar, »O Israel ...« (Anm. 3), 97.

7 Vgl. hierzu die These von E. Lévinas, das Judentum sei »eine Religion für Erwachsene« (in: ders., Schwierige Freiheit. Versuch über das Judentum, Frankfurt 1992, 21 ff). Ich kann nur wünschen, daß diese Haltung auch im Christentum an Boden gewinnt.

den wollen, haben wir heute diesen Ärger. Dem sollten wir auch nicht ausweichen – auch wenn uns kein leichter Weg und kein bloß schützender Gott versprochen ist.

Wenn es stimmt, daß Gott gerade *die* gefährdet und zum Kampf herausfordert, die er sich auserwählt hat, dann können wir diesen Kampf nur aufnehmen, dann sollten wir uns nicht als sexuell Geschlagene ansehen, sondern Gottes Segen erkämpfen und dann erhobenen Hauptes den Esaus unserer Zeit entgegenziehen – ohne deren Machtspiele mitzumachen.

Daß die Gefahr nur dadurch bestanden werden kann, indem wir uns ganz und gar auf Gott und die Kämpfe mit ihm einlassen (und nicht nach anderen Lösungen schießen), ist die diesbezügliche Erfahrung des biblischen Autors, der er wohl dringend weitergeben wollte. Und das liegt ja eigentlich in der gängigen Logik nicht gerade auf der Hand, ist also eine echte Botschaft – auf die man sich einlassen kann oder nicht. Was anderes wäre denn Glauben?